

Zwischen linguistischen Welten: Onymische Phraseme als Phraseologismen und Eigennamen

Erika Windberger-Heidenkummer

1. Untersuchungsgegenstand und Problemstellung

Wenn von Phraseologismen (Phrasemen) und Eigennamen die Rede ist, denken wohl die meisten an feste Wortverbindungen wie *ein ungläubiger Thomas*, *nach Adam Riese* oder *jdm. den Schwarzen/schwarzen Peter zuschieben/zuspielen*. Eigennamen fungieren innerhalb dieser nominalen (substantivischen) und verbalen Phraseologismen als Strukturbestandteile.¹ Der Rufname des Apostels *Thomas* und der Produkt-/Warenname *Schwarzer Peter* (Kartenspiel) sind darin Kopf (Nukleus) einer Nominalphrase. Hinter einem Phrasem wie z.B. *trojanisches Pferd* 'harmlos aussehende Täuschung' verbirgt sich das mythologische hölzerne Pferd vor den Toren Trojas (vgl. *trojanisch*). Dieses alte Phrasem zeigt gerade in den letzten Jahrzehnten – bedingt durch den Gebrauch in der IT (*trojanisches Pferd* > *Trojaner*) – eine massive Expansion (vgl. auch *Bundestrojaner*) und Mutation (Univerbierung).

Auslöser für den Einsatz dieser metaphorisch (vergleichsevozierend) wirkenden Eigennamen sind Merkmale, die mit den entsprechenden Referenzobjekten immer oder in bestimmten Situationen verknüpft wurden. Man kann annehmen, dass zur Zeit der Entstehung und Festigung der Phraseologismen mit den entsprechenden Eigennamen auf kulturell signifikante und gut bekannte Personen bzw. Objekte referiert wurde. Des Weiteren darf angenommen werden, dass deren hervorstechende bzw. saliente Eigenschaften bei der Rezeption noch als Assoziationsauslöser erkannt wurden und daher verständnisfördernd wirken konnten. Hat sich schließlich ein solcher Phraseologismus etabliert, indem der ursprünglich enge soziale, räumliche und zeitliche Rahmen durchbrochen wurde, muss man als Verwender nichts über die assoziationsauslö-

¹ Vgl. diesbezüglich u.a. FLEISCHER 1976, HÄCKI BUHOFFER 1995, FÖLDES 1996a, FÖLDES 1996b.

sende historische Person, z.B. den Rechenmeister Adam Ries(e) (1492/93-1559), wissen, um den Phraseologismus *nach Adam Riese* als expressiveres Bedeutungskorrelat von 'wenn ich richtig gerechnet habe, ergibt das' einsetzen zu können. Das Motiv für die Einbindung eines genuinen oder möglicherweise erst durch Volksetymologie entstandenen Ruf- oder Vornamens kann verschüttet und deshalb strittig sein. Ein Beispiel dafür ist der Phraseologismus *wissen, wo Barthel den Most holt* 'alle Kniffe kennen' (vgl. DUDEN REDEWENDUNGEN ⁴2013: 92) bzw. die österreichische Variante *wissen, wo der Barthel den Most herholt*. Im Einzelfall wird so auch das Interesse der Öffentlichkeit erweckt, vgl. den prämierten Wiktionary-Eintrag „wissen, wo Barthel den Most holt“.²

Sobald onymische Ausdrücke in solche Phraseologismen, die auch „Namenphraseologismen“ (HÄCKI BUHOFER 1995: 495) genannt werden, eingebaut sind, verlieren sie im Wesentlichen ihre onymische Funktion.³ Die Eigennamen fließen in das lexikalische Wissen, sind im Lexikon (Wortinventar) verankert und nicht nur im Onomastikon (Nameninventar) (vgl. Koss ³2002: 65). Die Voraussetzung dafür, dass sich Phraseologie und Onomastik einigermaßen nachvollziehbar differenzieren können, ist damit tendenziell gegeben. Entscheidet man sich aber, onymische Phraseme, d.h. mehrgliedrige und semantisch transparente Eigennamen, die hier Untersuchungsgegenstand sind, einzubinden, dann besteht die Gefahr, zwischen Skylla und Charybdis zu geraten.

Im Gegensatz zu den eingangs angeführten Beispielen, den Namenphraseologismen, sind onymische Phraseme tatsächlich Eigennamen. Ein onymisches Phrasem (auch onymischer Phraseologismus, Phraseonym) wird unterschiedlich umschrieben, und zwar als

- Nominationseinheit in Form einer onymischen Wortgruppe (FLEISCHER 1996)
- Mehrwortname (STEIN 2010: 57)
- feste Wortverbindung mit der Funktion eines Eigennamens (HAUSER 2016b)

² Vgl. https://de.wiktionary.org/w/index.php?title=wissen,_wo_Barthel_den_Most_holt&oldid=6122062.

³ Ob und wie dabei die onymische Referenzbindung oder auch nur Annahmen darüber immer noch mitschwingen und das sogenannte „Bild“, von dem Phraseologen ausgehen, leichter evozierbar machen, ist eine andere Frage. Dies lässt sich nur anhand begrenzter phraseologischer Korpora empirisch überprüfen.

Unter lexikologischem und morphologischem Aspekt (Wortbildung) sind onymische Phraseme Wortgruppenlexeme (vgl. FRIEDRICH 2006: 13; ELSÉN 2007: 189), unter syntaktischem Gesichtspunkt sind sie komplexe definite Nominalphrasen. Als Eigennamen sind sie monoreferenziell bzw. starre Designatoren (KRIPKE 1981: 70) und keine eingebauten, potenziell aktivierbaren Assoziationsauslöser.

Eigennamen, die phraseologisch abhandelbar sind und als onymische Phraseologismen bezeichnet werden, haben in der Regel semantisch transparente Komponenten. Sie erscheinen in vielen toponymischen Klassen, so z.B. unter den Astronymen (*der Kleine Wagen* oder *der Kleine Bär*), den Hydronymen (*das Tote Meer*, *der Grüne See*), den Choronymen/ Raumnamen (*der Ferne Osten*), den Urbanonymen (*der Rote Platz*), den Aulonymen (*das Weiße Haus*) oder den Flurnamen/Mikrotoponymen (*die Saure Wiese*). Auch Anthroponyme, vor allem inoffizielle Personennamen (*die Eiserne Lady*, *die Mutti der Nation*), können Mehrwortnamen sein. Onymische Phraseme wie *der Blaue Engel* lassen sich sowohl als Markenname (vgl. Umweltschutzsiegel) als auch als Artionym (Filmtitel) klassifizieren. In Texten aus dem Bereich Fantasy und Science Fiction boomen solche onymischen Wortgruppenlexeme (vgl. ELSÉN 2007: 189-190; STEIN 2010: 45).

Mit dem Terminus *onymisches Phrasem* wird von Seiten der Phraseologie signalisiert, dass es etwas Verbindendes zwischen bestimmten mehrteiligen Eigennamen und Phrasemen gibt. Deshalb sieht BURGER (⁴2010: 49) in den onymischen Phraseologismen – so wie auch in den phraseologischen Termini bzw. den fachsprachlichen Phraseologismen – eine anschlussfähige semiotische Klasse. Trotz der an sich befruchtenden Überschneidung linguistischer Teilbereiche offenbart sich im noch kaum breiter geführten Diskurs über onymische Phraseme ein semantischer und terminologischer Graben zwischen zwei Disziplinen. Man gewinnt deshalb den Eindruck, dass der gemeinsame Untersuchungsgegenstand zwischen zwei linguistischen Welten situiert ist.

Im Beitrag sollen die beiden Sichtweisen und die daran anschließenden Argumente einander gegenübergestellt und vertieft werden, um das Phänomen onymischer Phraseologismus (onymisches Phrasem) auch im onomastischen Diskurs stärker bekannt zu machen. Das scheint insofern sinnvoll, als sowohl Phraseologie als auch Onomastik eine starke lexikologische Bindung haben und sich kontinuierlich mit semantischen und pragmatischen Fragen auseinandersetzen. Ein Untersuchungsgegenstand, den sich Onomastik und Phraseologie teilen, könnte vor allem zur namentheoretischen und namengrammatischen Profilbildung beitragen.

2. Die phraseologische Perspektive

2.1. Polylexikalität, Festigkeit und Idiomatizität

Für die Integration bestimmter mehrgliedriger Eigennamen in den Bereich der Phraseologie wird ein Set von Argumenten ins Treffen geführt. Das entscheidende Argument besteht auf phraseologischer Seite in der Anwendbarkeit jener Merkmale, die gewöhnlich zur Identifizierung von Phrasemen (Phraseologismen, Phraseolexemen⁴) eingesetzt werden: graphisch disjunkte, syntaxgeregelte Polylexikalität, Festigkeit und Idiomatizität.⁵ Obwohl diese drei Merkmale immer wieder kritisch hinterfragt und ergänzt werden, vgl. dazu den lesenswerten Beitrag von DONALIES (2005), bleiben sie bestimmend. Es ist daher ratsam, in einem ersten Schritt von diesen Merkmalen auszugehen.

Unbestritten ist, dass Eigennamen wie *der Nahe Osten* den Phraseologismen formal, also in Bezug auf Mehrgliedrigkeit oder Polylexikalität ähneln. Dabei registriert man streng genommen nur die Anzahl spatial getrennter sprachlicher Einheiten (Wörter). Hinsichtlich der Gebrauchsbedingungen lässt sich aus der Sicht der Phraseologie argumentieren, dass mehrgliedrige Eigennamen ebenso über relativ hohe pragmatische, psycholinguistische/kognitive und strukturelle Festigkeit verfügen. Relativ ist die Festigkeit deshalb, weil Sprecher immer in der Lage sein müssen, sprachliche Zeichen aller Zeichengrößen situationsadäquat (situativ variabel) zu gebrauchen. Musterbeispiele für besonders stabile onymische Phraseme sind *das Alte Testament* und *das Neue Testament*. Variabilität respektive Unfestigkeit begegnet man hauptsächlich in der Geschichte einzelner Phraseme und Eigennamen.

Der entscheidende und auch strittigste Punkt ist die Beurteilung der Idiomatizität. Das semantische Merkmal Idiomatizität bezeichnet laut GLÜCK/RÖDEL (⁵2016: 279) „den Grad der semant. Distanz zwischen Default-Lesart [Standardlesart] und lexikalisierte Lesart eines Wortbildungsprodukts“. FRIEDRICH (vgl. 2006: 9) macht hierbei auf den klassischen Begriff Bedeutungsüber-

⁴ Vgl. dazu auch die Definition in „Grammis 2.0“: „Phraseolexeme versprachlichen jeweils einen einzigen Begriff, indem sie wiederholt mindestens zwei Wörter miteinander verbinden.“ Wenn man die Definition entsprechend paraphrasiert, kann man sie auch prozesshaft (historisch) und pragmatisch verstehen: Durch den wiederholten Gebrauch von Verbindungen aus mindestens zwei Wörtern lassen Sprecher (unwillkürlich) Phraseolexeme entstehen, die dann einen einzigen Begriff (ein Konzept) versprachlichen.

⁵ Vgl. in dieser Hinsicht u.a. BURGER (⁴2010: 14-32) und FRIEDRICH (2006: 10).

tragung aufmerksam. Da Idiomatizität eine graduelle Eigenschaft ist, schlägt sich das auch typologisch nieder: Es ist die Rede von (a) nicht-idiomatischen, (b) teildiomatischen und (c) vollidiomatischen Phrasemen, wobei (b) und (c) den Bereich der Idiome darstellen (BURGER ⁴2010: 30-31; FRIEDRICH 2006: 10). Problematisch ist das Mittelfeld der teildiomatischen Phraseme, für die Friedrich eine pragmatische Lösung bereithält. Das Beispiel ist zufällig ein Namenphraseologismus, aber kein onymisches Phrasem:

Wenn Teile des Phrasems in ihrer wörtlichen Bedeutung in eine Bedeutungserläuterung übernommen werden können (z.B. *frech wie Oskar* ‚sehr frech‘), spricht man von **teildiomatischen Phrasemen**. (FRIEDRICH 2006: 10)

Auf der einen Seite der Idiomatizitätsskala stehen somit weiche Phraseme wie *Schwarzes/schwarzes Brett* oder *gesammelte Werke*, die aufgrund ihrer geringeren Abweichung von der (kompositionell ermittelten) „wörtlichen“ (deskriptiven, denotativen) Bedeutung der Bestandteile und folglich schwacher Idiomatizität von FLEISCHER (²1997: 58) als „Nominationsstereotype“ bezeichnet werden. Man könnte sie in einer sehr engen Auffassung von Phraseologie auch als nichtphraseologisch betrachten, was FLEISCHER (²1997: 58-59) nicht tut, wenn er schreibt:

Wir halten es jedoch nicht für gerechtfertigt, die betreffenden Erscheinungen grundsätzlich aus der Phraseologie auszuschließen. Sie werden als ‚Nominationsstereotype‘ bezeichnet. Es sind Wortverbindungen, deren Gesamtsemantik durch die wendungsexterne Semantik ihrer Komponenten gegeben ist, die sich aber doch noch auf nicht vorhersagbare Weise – und sei dies noch so geringfügig – von der einfachen Summe dieser Komponentenbedeutungen unterscheiden. Dieser Unterschied kann z.B. darin liegen, daß die Reihenfolge dieser Komponenten „fest“ ist (*Freud und Leid, Tag und Nacht*).

BURGER (⁴2010: 52) schlägt im Anschluss an GLÄSER (²2000) und FEILKE (1994, 1996) vor, den bekannten Terminus Kollokation „für den ganzen Bereich der festen Wortverbindungen, die nicht oder nur schwach idiomatisch sind“ einzusetzen und Kollokationen vom Typ *Kaffee und Kuchen* der Phraseologie zuzuschlagen.

Die andere Seite der Idiomatizitätsskala nehmen die sogenannten harten (prototypischen) Phraseme oder phraseologischen Wortgruppen ein, die z.B. in den Sätzen *das ist [alles] kalter Kaffee/das ist alles Schnee von gestern* oder *du kannst nicht weiter Öl ins Feuer gießen* ‚du kannst den Streit nicht weiter verschärfen‘ zum Ausdruck kommen. Gegenwärtig setzt man in der Phraseologie eher auf usuelle Rekurrenz als Indikator einer polylexikalischen und festen

sprachlichen Einheit und nimmt die Idiomatizität als fakultatives Merkmal hinzu (vgl. STEIN 2010: 60-61), was sich auch mit der prozessualen historischen Sicht stärker deckt (vgl. FRIEDRICH 2007). Es scheint so, dass derzeit eine weite Auffassung von Phraseologie einer engeren vorgezogen wird.

2.2. Nominalphrasen mit zwei Lesarten

Wörtliche Bedeutung bzw. wörtliche Lesart einerseits sowie übertragene Bedeutung bzw. phraseologische Lesart andererseits sind Grundbegriffe der Phraseologie (vgl. BURGER ⁴2010: 13). HALLSTEINSDÓTTIR/FARØ weisen sehr deutlich auf die beiden Lesarten hin:

Durch ihre Konstitution als „Zeichen der sekundären Nomination“ (cf. Wotjak 1992: 33) – sie bestehen aus Komponenten, die als selbstständige Wörter schon eigene Bedeutungen (gehabt) haben –, haben Phraseologismen mindestens zwei potenzielle Lesarten, eine konventionelle einheitliche phraseologische Lesart und eine komponentenbasierte kompositionelle („wörtliche“) Lesart, die durch die Addition der Bedeutung(en) der einzelnen Komponenten konstruiert wird. Phraseologismen sind ihrem Wesen nach als lexikalisierte Mehrwortverbindungen **potenziell mehrdeutig**. (HALLSTEINSDÓTTIR/FARØ 2006: 6)

Sowohl Phraseologismen als auch bestimmte mehrgliedrige Termini/Fachphraseologismen⁶ und mehrteilige, semantisch transparente Eigennamen stimmen darin überein, dass sie (in der Alltagssprache und für normale Sprachbenützer) mindestens zwei Lesarten besitzen, eine wörtliche (kompositionelle) und eine konventionelle (einheitliche).

Aus phraseologischer Sicht macht es deshalb Sinn, Nominal- bzw. Präpositionalphrasen unter Einbeziehung der beiden semiotischen Sonderklassen Eigennamen und fachsprachliche Termini hinsichtlich der Idiomatizität bzw. ihrer Isolierung von dem, was als „wörtliche“ Bedeutung verstanden wird, zu vergleichen und zu beschreiben. Das lässt sich anhand der folgenden vier Äußerungen veranschaulichen:

⁶ Diese phraseologische Sonderklasse enthält Mehrwortlexeme, die innerhalb des fachlichen Subsystems festgelegt (normiert) sind. Ausgangspunkt für die Anbindung an die Phraseologie ist, dass solche schwach-idiomatischen Phraseme allgemeinsprachlich bekannt geworden sind (vgl. BURGER ⁴2010: 50) und lexikologisch erfasst sind, z.B. *schwarzes/Schwarzes Loch* (Astronomie), *Schneller/schneller Brüter* (Physik), *autogenes/Autogenes Training* (Medizin). Man beachte hierbei, dass die jeweils erste Schreibung vor dem Schrägstrich die orthographisch empfohlene ist. Auch mehrteilige Trivial- oder Vernakularnamen, die einzelsprachliche Korrelate wissenschaftlicher Nomenklaturen darstellen, sind Teil der Fachphraseologie (vgl. GLÄSER 2007: 491).

- (1) *Haben sie den blinden Fußgänger gesehen?*
- (2) *Haben sie den blinden Passagier entdeckt?*
- (3) *Haben sie die (Europäische) Schwarze Witwe berührt?*
- (4) *Waren sie schon im Fernen Osten?*

In (2)-(4) kann die wörtliche Bedeutung von *blind*, *schwarz*, *fern*, *Fußgänger*, *Passagier*, *Witwe*, *Osten* jeweils additiv bzw. komponentenbezogen ermittelt werden. Gleichzeitig ist es in (2)-(4) möglich und naheliegender, die konventionelle (einheitliche) Lesart anzugeben, nämlich 'Schiffs- oder Flugzeugpassagier, der sich heimlich an Bord verbirgt und ohne Berechtigung mitreist' (2), 'Spinnenart der Gattung Echte Witwen' (3) und 'Ostasien' (4). Sowohl in (2) und (3) als auch in (4) verlieren (die) einzelne(n) Komponenten der jeweiligen Phrase ihre übliche Bedeutung zugunsten einer neuen. Die als graduelle Eigenschaft beschreibbare Idiomatizität ist bei *blinder Passagier* durchaus ausgeprägt, obwohl *Passagier* auch im neuen Konzept (in der deskriptiven Bedeutung) erhalten bleiben kann. Die Idiomatizität hängt am attributiven Adjektiv *blind*, weshalb das Phrasem teildiomatisch ist.⁷

Dass Eigennamen (4) als Individualbezeichnungen monoreferenziell ausgerichtet sind und ihre Hauptfunktion das Identifizieren ist, wird von Phraseologen keineswegs übersehen.⁸ Obwohl man mit Eigennamen im Standardgebrauch keine Zuweisung zu einer appellativischen Referentenklasse vornimmt (es gibt keine Klasse der Fernen Osten), wird dennoch versucht, die semantische Transparenz vieler onymischer Mehrwortlexeme zu nutzen. BURGER (vgl. ⁴2010: 49) sieht nämlich in der potenziellen Aktualisierbarkeit der lexikalischen Bedeutung der Komponenten eine Möglichkeit, auch Namen wie *der Ferne Osten* in

⁷ Es ist jedoch denkbar, dass in einem Flugzeug tatsächlich ein blinder Passagier mit einem Blindenstock Platz nimmt. In einem solchen Kontext wird die konventionelle Lesart weitgehend außer Kraft gesetzt. Das weiß man auch, wenn man den Satz *Neben mir sitzt ein blinder Passagier, der kein blinder Passagier ist* äußert oder versteht. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen Ausdrucks- und Äußerungsbedeutung, die Kontextsensitivität aller sprachlichen Ausdrücke oder das Prinzip der konsistenten Interpretation: „Ein zusammengesetzter Ausdruck wird auf der Ebene der Äußerungsbedeutung immer so interpretiert, dass seine Teile zueinander und er selbst in den Kontext passt“ (LÖBNER ²2015: 65).

⁸ Stein, der vehement für die Integration onymischer Phraseme eintritt, ist sich im Klaren, dass sich aus der denotativen Bedeutung der Einzelkomponenten von *Heulende Hütte* (aus dem Roman „*Harry Potter und der Gefangene von Askaban*“) – ähnlich wie bei hochidiomatischen Phrasemen – nicht „die Semantik des mehrwortigen Eigennamens erschließt“ (STEIN 2010: 46).

die Phraseologie zu integrieren. Dabei geht es um die deskriptive Bedeutung der beiden Inhaltswörter, um ihre semantischen Konzepte (vgl. LÖBNER ²2015: 321), bzw. um das linguistische Konstrukt einer lexikalischen Bedeutung (vgl. BUSSE 2009: 94). Bei Eigennamen kann als Startpunkt für die potenzielle Isolierung von der wörtlichen Lesart die Proprialisierung angegeben werden und es geht im weiteren Verlauf um Dissoziation, wie noch in Abschnitt 3 auszuführen ist.

Burger (vgl. ⁴2010: 49) gibt ferner zu bedenken, dass sich aus stilistisch-pragmatischen Gründen oder im metasprachlichen Diskurs feste Fügungen sinnvoll hinterfragen lassen, so auch mehrgliedrige Eigennamen, was einem gezielten Anspielen auf die „wörtliche Bedeutung“, das semantische Konzept, gleichkommt:

(5) *Wie fern ist der Ferne Osten?*

Bei Eigennamen kann dieses Fragen zum Namenmotiv führen, d.h. zur Begründung der Wahl bestimmter Lexeme/Phrasen bei der Benennung eines Objekts. Bei der Suche nach dem Namenmotiv würde man darauf stoßen, dass die onymische Konzeptualisierung *Ferne Osten* von einem eurozentrischen Standpunkt ausgeht (s. *fern* und im *Osten* von Europa) und historisch mit dem europäischen Imperialismus verknüpft ist. Der Ferne Osten umfasst Südostasien, China, Korea, die pazifiknahen Gebiete Russlands und Japan. Von Amerika aus betrachtet ist *Far East* jedoch im Westen. Gebraucht man alternativ dazu eine entsprechende Univerbierung, vgl. *Fernost*, fällt das Lexem aus dem phraseologischen Raster. Ein solches Spielen mit den einzelnen Komponenten des mehrteiligen Eigennamens ist bei nicht völlig transparenten Eigennamen – zumindest bei Laien – zum Scheitern verurteilt.

Ebenso wie der *Ferne Osten* sind z.B. polylexikalische Gebirgsnamen wie *Die Hohe Tatra* und *Die Niederen Tauern* aus Gründen der Bekanntheit und Frequenz an den dt. Allgemeinwortschatz angeschlossen (lexikologisch integrierte Eigennamen), aber die Komponenten *Tauern* und *Tatra* werden gewöhnlich nicht verstanden. Kompetente Sprecher des Deutschen können keine „wörtliche Bedeutung“ beider Komponenten angeben, die Konzeptualisierung nach dem Frege-Prinzip misslingt. Von einer „wörtlichen“ („appellativischen“) Lesart vieler polylexikalischer Namen lässt sich daher nicht oder nur eingeschränkt (vgl. *Niederen*, aber nicht *Tauern*) ausgehen. Experten entwickeln deshalb Konzepte und Methoden einer umfassenden Namendeutung und gelangen in der Regel zu diversen Wortschatzeinheiten oder Wortwurzeln, die im Namen verbaut sind oder verbaut sein könnten. Dieses Verfahren wird als Namenety-

mologie bezeichnet. Eine Antwort darauf, ob man auch teilidiomatische onymische Phraseme einbinden sollte, weil zumindest ein Teil des onymischen Mehrwortlexems „semantisch erklärbar“ ist, bleibt BURGER (vgl. ⁴2010: 49) in seinem kurzen Text zu onymischen Phrasemen schuldig. STEIN (vgl. 2010: 67) hält nichtidiomatische oder allenfalls schwach idiomatische onymische Phraseme (*die Eiserne Lady*) für phraseologisch beschreibbar. Polylexikalität, pragmatische, kognitive und strukturelle Festigkeit sowie der Prozess einer neuen Bedeutungskonstituierung lassen sich am besten an Eigennamen mit transparenten Komponenten zeigen.

Beachtenswert ist überdies, dass eine aus dem Gebrauchszusammenhang gerissene komplexe Nominalphrase wie z.B. *der Große Teich* unterschiedlich klassifizierbar ist: Man kann sie entweder als definite Beschreibung betrachten (*der große Teich*), die zum Namen geworden ist (*der Große Teich*), oder als onymische Metapher oder als Kollokation, die namenwertig wurde, oder als umgangssprachliches Nominationsstereotyp in onymischer Funktion. Mit stabilem Ein-Objekt-Bezug ist es ein mehrgliedriger Individualausdruck, der expressiver wirkt als das koreferente Hydronym *Atlantischer Ozean*. Will man den Eigennamen *der Große Teich* in die Phraseologie einbinden, kann man aufgrund seiner Referenzfixierung (‘Atlantik’) von einem onymischen Phrasem sprechen. Wenn gemäß einer weichen Phraseologie-Auffassung auch ein Phraseologismus im weitesten Sinn akzeptiert wird, d.h. eine feste nicht-idiomatische Wortverbindung oder Kollokation, die „in der Sprachgemeinschaft, ähnlich wie ein Lexem, gebräuchlich ist“ (BURGER ⁴2010: 31), hat man ideale Bedingungen. Sowohl (hohe) Idiomatizität als auch (hohe) Proprialität führen nämlich weg von einer wörtlichen Lesart.

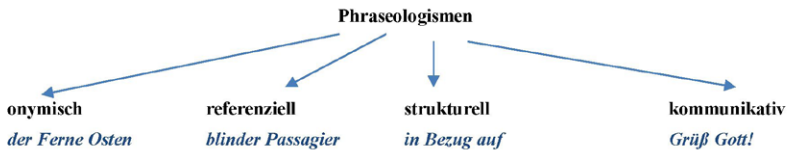
Regelungen der Orthographie⁹ spiegeln das Problem, Eigennamen, fachsprachliche Termini und feste Fügungen, bei denen sich eine neue, idiomatisierte Gesamtbedeutung ergibt, auseinanderzuhalten. Adjektivische Bestandteile von Eigennamen werden großgeschrieben (*die Blaue Grotte* vor Capri). Doch auch bestimmte fachsprachliche Termini (Botanik: *Blauer Eisenhut* = *Aconitum napellus*), Titel, Ehren-, Amts- und Funktionsbezeichnungen (*die Königliche Hoheit*, *die Leitende Ministerialrätin*) sowie bestimmte Kalendertage (*der Heilige Abend*) werden so markiert. Bei den übrigen festen Fügungen gilt in der Regel Kleinschreibung (*die blaue Blume* ‘Sinnbild der Romantik’), alternativ kann aber mangels unmittelbarer Erschließbarkeit der Bedeutung auch großgeschrieben werden, vgl. *blauer/Blauer Brief*, ‘Verwarnungsschrei-

⁹ Vgl. hierzu GÜTHERT (2011: 12-13), ARW (2017: 67-72), DUDEN RECHTSCHREIBUNG (²⁷2017: 67-68).

ben' und *runder/Runder Tisch* 'Verhandlungstisch'. Ein valides Kriterium für den Eigennamen-Status ist die Großschreibung der adjektivischen Komponente somit nicht, zumal sich bei vielen lexikalisierten festen Wortverbindungen einschließlich bekannter fachsprachlicher Termini alternative Großschreibung (mit Angabe einer vom „Duden“ präferierten Variante) durchgesetzt hat. Die Orthographie spiegelt deutlich die verbindende Sicht der Phraseologie.

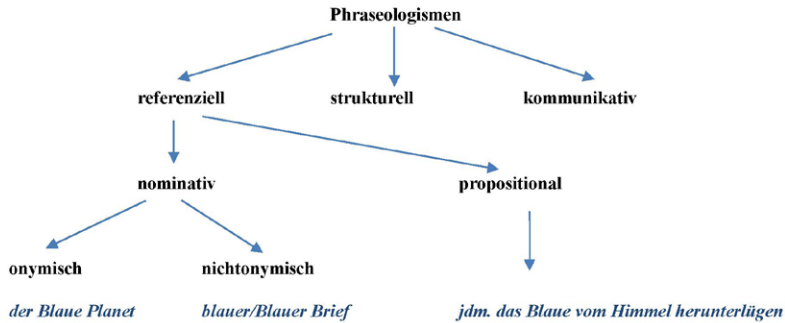
2.3. Klassifikationsmodelle mit onymischen Systemen

Auf welcher Hierarchiestufe mehrgliedrige transparente Eigennamen in phraseologischen Klassifikationsmodellen zu verorten sind, wird in der Phraseologie unterschiedlich beantwortet. Aus der Sicht BURGERS wären onymische Phraseme „auf der obersten Klassifikationsebene als eigene semiotische Klasse“ (BURGER ⁴2010: 49) neben den referenziellen, den strukturellen und den kommunikativen Phraseologismen anzusetzen. BURGERS Modell ließe sich graphisch so darstellen:



Warum man mit Eigennamen nicht referiert, müsste in diesem Modell erst begründet werden.

STEIN (vgl. 2010: 67-68) hingegen schlägt vor, onymische Phraseologismen als Phraseonyme zu bezeichnen und sie ebenso wie Mehrworttermini voll in die Phraseologie zu integrieren. Das Klassifikationsmodell von STEIN (vgl. ebd.: 68) wird hier mit nur einem Beispiel auf der vierten Hierarchiestufe wiedergegeben:



Anders als BURGER stuft er Mehrwortnamen als referenzielle nominative Phraseologismen mit dem Merkmal [+ onymisch] ein. Nominative Phraseologismen sind satzgliedwertig, propositionale Phraseologismen hingegen satzwertig und gegebenenfalls auch textwertig (vgl. HAUSER 2016a).

In STEINS Modell sind onymische Phraseme im Vergleich zu BURGER als nominative Phraseologismen dargestellt und deshalb nachvollziehbarer verankert.

Auch DONALIES (2009: 60) erwähnt in ihrer Einführung unter den Phrasemstrukturen Substantivphraseme, die „sachliche Onyme [seien], das heißt Eigennamen (...), zum Beispiel Toponyme wie *Schwarzes Meer*, *Bayrischer Wald*, *Große Antillen*“. Partielle Intransparenz spielt offenbar keine Rolle. Auf welcher Hierarchiestufe solche Phraseme stehen, erwähnt sie nicht.

3. Die onomastische Perspektive

Die onomastische Diskussion über onymische Phraseme ist bisher kaum intensiv geführt worden. Bekannt ist die Position Fleischers, der es ablehnt, mehrgliedrige transparente Eigennamen und terminologische Wortgruppen mit phraseologischer Terminologie zu beschreiben. Er resümiert das Ergebnis seiner Betrachtung im Beitrag „*Phraseologische, terminologische und onymische Wortgruppen als Nominationseinheiten*“ wie folgt:

Der Begriff der ‚Idiomatizität‘ ist nicht ohne weiteres von Phraseolexemen auf terminologische und onymische Wortgruppen übertragbar, da in diesen Fällen die außersprachliche Kenntnis des bekannten Einzelobjekts bzw. des benannten Fachbegriffs entscheidend ist. Dem durch Tendenzen zur Modifikation und expressi-

von Ambiguierung gekennzeichneten Gebrauch der Phraseolexeme steht die obligatorische stereotype Verwendung der terminologischen und onymischen Wortgruppen gegenüber. Die gemeinsame ‚Mehrwortstruktur‘ ist kein ausreichendes Kriterium, terminologische und onymische Wortgruppen unter dem Oberbegriff der Phraseologismen mit zu erfassen – auch nicht mit dem Blick auf die sogenannten ‚Nominationsstereotype‘, die hier zunächst ausgeklammert bleiben. (FLEISCHER 1996: 166)

Der Ausgangspunkt des Dilemmas lässt sich in einem Satz angeben: Muss man an Mehrwortlexemen (fast) nichts umdeuten, dann hat man entweder einen mehrteiligen transparenten Eigennamen oder eine Kollokation vor sich. Beide sind innerhalb ihrer Disziplinen atypisch und auffällig.

Die Position STEINS (2010) ist deshalb als Antwort und Gegenentwurf zur Ansicht FLEISCHERS (1996; ²1997: 70) zu verstehen, der mehrgliedrige Eigennamen aus der Phraseologie dezidiert ausschließt. STEIN (vgl. 2010: 56-57) argumentiert mit einem Zentrum-Peripherie-Modell des phraseologischen Bestandes (vgl. FEILKE 1996: 194). Kriterium für die Peripherie-Position der onymischen Phraseme sind „referenzsemantische Aspekte“ (STEIN 2010: 56). Ähnliches gibt es auch in Bezug auf Eigennamenklassen in der Onomastik: Eigennamen(-Klassen) mit gering ausgeprägter Proprialität werden als weniger onymisch empfunden (vgl. CHRISTOPH 1987: 90). Ein Ja zu semantischer Transparenz, Motivierbarkeit und geringer Proprialität, wie es Onomastiker aussprechen können, und gleichzeitig ein Ja zur proprialen (starren) Referenz, wie das Phraseologen vorschlagen, ergibt bei entsprechenden Mehrwortlexemen eine berechtigte Aufteilung des Untersuchungsgegenstandes auf zwei Fachbereiche.

Onymische Phraseme finden auch Platz im Entwurf einer symmetrischen Eigennamentheorie, die von KARNOWSKI/PAFEL 2005) vorgelegt wird. Dort sind sie hinter dem nicht phraseologisch, sondern syntaktisch und semantisch diskutierten Begriff „phrasale Eigennamen“ (ebd.: 52) versteckt. Zentral ist in dieser Theorie, dass das Nomen Proprium wie alle Nomina (Substantive) semantisch gesehen ein Prädikat ist. Handelt es sich um einen einfachen Eigennamen bzw. eine unerweiterte determinierte Nominalphrase, so trifft das Prädikat auf alle Dinge zu, die ‘N heißen’. Analog dazu könne man auch bei Proprialphrasen wie *die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft* verfahren, denn auch dort ist von einer Bedeutung ‘NP heißen’ auszugehen (vgl. ebd.). Diese Ansicht hat mit KUHN/SERZISKO (1982: 287), JÄGER (1985: 172), KUBCZAK (1985: 288), WICHTER (1988: 132) u.a. Vorläufer. Die metasprachlich prädierte Eigenschaft von Eigennamen korreliert mit der metasprachlichen Beschrei-

bungstheorie wie sie u.a. von KATZ (1990) vertreten wurde (vgl. WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 58-59). Damit man in konkreten Äußerungssituationen ebenso zurechtkommt, fügen KARNOWSKI/PAFEL (2005: 53) ihrer Theorie eine zweite zentrale Annahme hinzu, dass nämlich „ein Eigennamen der Form *N* bzw. (*der*) *N* den salientesten Gegenstand bezeichnet, der *N* heißt“. Dieser Beitrag zeigt stellvertretend für viele, dass die Sicht auf Eigennamen, die formal Mehrwortlexeme sind, zwar eingebunden wird, phraseologische Sichtweisen auf sie aber angesichts der genuin onomastischen Probleme untergehen. Die Autoren lösen das Problem, das sich bei der Lexikalisierung von Phraseolexemen ergibt, mit dieser Konzeption allerdings nicht.

4. Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten: Annäherung oder Grenzziehung?

Im Wesentlichen könnte es bei einer Annäherung der beiden Sichtweisen also darum gehen, ausgehend vom typischen Merkmal aller Eigennamen, das ja von beiden Seiten akzeptiert wird, nämlich der Monoreferenzialität der Eigennamen (auch onymische Monovalenz oder Ein-Objekt-Bezug), vergleichbare Denkschemata zu finden und so die mögliche konfrontative Haltung zu entschärfen. Vieldiskutierte Schlüsselbegriffe oder terminologische Stützen beider Welten, die in den Argumentationen eine Rolle spielen und zueinander passen, sollen deshalb etwas genauer beleuchtet werden.

4.1. Bedeutung bei Phrasemen und Eigennamen

Wie der Begriff *Bedeutung* in der Phraseologie verstanden wird, ist bereits in Abschnitt 2 erläutert worden. Bei Eigennamen geht es, ähnlich wie bei Phrasemen, auch um eine neue Gesamtbedeutung. Doch welcher Art ist sie? Ohne hier auch nur annähernd das transdisziplinär diskutierte Problem der Bedeutung von Eigennamen (vgl. z.B. WOLF 1985; HANSACK 2004; COATES 2006; VAN LANGENDONCK 2007) skizzieren oder aufrollen zu können, wird davon ausgegangen, dass ein Sprachzeichen, das onymische Funktion(en) erhält, im Standardgebrauch sein Referenzobjekt starr designiert. Der Eigennamen besitzt das Potenzial, eine den Appellativen (Nicht-Eigennamen) konträre „Bedeutung“ aufzubauen, die zu individuell angelegten Wissensbeständen führt. Die Eigennamen-Bedeutung ist folglich nicht im herkömmlichen Sinn beschreibbar (paraphrasierbar), weshalb der Eigennamen je nach theoretischem Hintergrund als bedeutungsleer, vgl. z.B. MILL (1968), GARDINER (²1957) u.a., bedeutsam/

konnotierend (vgl. SONDEREGGER ²2004: 3410, DEBUS 2012: 48) oder bedeutungsreich (vgl. z.B. JESPERSEN ¹⁰1968; HANSACK 2004) aufgefasst wird. Ungeachtet dessen gibt es Gebrauchsweisen von Eigennamenausdrücken, bei denen nicht die primäre Funktion des Identifizierens zum Zug kommt, das Herausgreifen eines individuellen (oder erst so individualisierten und lokalisierten) Referenten, sondern eine untergeordnete, davon abgeleitete Gebrauchsweise, so wie das auch in Namenphraseologismen der Fall ist (vgl. VAN LANGENDONCK 2007: 176-179; VON HEUSINGER 2010: 104). Von einem Eigennamen ohne konkreten Objektbezug (vgl. DEBUS 2012: 48), einem sogenannten „trägerunabhängigen Namen“ (NÜBLING/ FAHLBUSCH/HEUSER 2015: 36-37), z.B. *Rosa* oder *York*, kann nur dann ausgegangen werden, wenn man den Ausdruck schon als konkreten trägerabhängigen Eigennamen kennt und aufgrund von Sprach- und Weltwissen weiß, dass es mehrere Referenten namens *Rosa* oder *York* gibt.

Eigennamen können auch weniger strikt auf ihre Monoreferenzialität und Bedeutungsleere hin fixiert werden, sondern gebrauchsortorientiert wie etwa in einer aktuellen Definition von DE STEFANI (2017):

[Ein Eigename ist eine] einfache oder komplexe lexikalische Einheit, die der Referenzierung auf ein einzelnes, außersprachliches Objekt dienen kann, als Nominalphrase oder als Teil einer Nominalphrase auftritt und nur in seltenen Fällen eine lexikalische, referentenbezogene Bedeutung besitzt und deren diskursive Einbettung sprachspezifische syntaktische und morphologische Eigenheiten aufweisen kann.

In den Erläuterungen des englischen Lexikonartikels (vgl. ebd.) heißt es dann weiter: „indeed, there are proper names enclosing a lexical meaning (*The White House* can be described as ‘the residence of the President of the United States’)“.

Die lexikalische (deskriptive) Bedeutung ist für viele Semantiker (vgl. LÖBNER ²2015: 36) und entsprechend der deskriptionstheoretischen *Theorie des So-und-So-Genanntseins* (vgl. VAN LANGENDONCK 2007: 39-50; WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 36-39) bei allen *Propria* – gleichgültig, ob sie ein- oder mehrgliedrig sind – strikt genommen immer dieselbe: ‘das Objekt [hier steht in der Regel ein Ausdruck für die passende Objektklasse], das den Namen x trägt’. Anders kann man mit ihnen nicht appellativkonform arbeiten. Angesichts der hohen Anzahl homophoner Eigennamenausdrücke (durch Namenwahl, Nachbenennung und Namenentstehung auf Basis übereinstimmender Selegierung trägerbezogener Merkmale) kann man aus pragmatischer Sicht ergänzen, ‘das salienteste x, das den Namen y trägt’, wie das von KARNOWSKI/PAFEL (2005) oder VON HEUSINGER (2010) vertreten wird.

In orthographischen Wörterbüchern werden z.B. zu bekannten Gebirgsnamen/Oronymen wie *Tatra* „deskriptive Bedeutungen“ (nach obigem Modell) angeboten, denn sie werden wie Lexeme/Lexikoneinheiten behandelt: Unter *Tatra* steht ‘Gebirgskette der Karpaten, die Hohe, die Niedere Tatra’ (vgl. DUDEN RECHTSCHREIBUNG ²⁷2017: 1091) und unter *Karpaten*, sollte diese Angabe keine ausreichende Konzeptualisierungshilfe bieten, steht ‘Gebirgskette in Mitteleuropa’ (vgl. DUDEN RECHTSCHREIBUNG ²⁷2017: 616). Man greift immer auf die Objektklasse, vgl. *Gebirgskette*, zurück und ergänzt (spezifiziert) wegen der treffsicheren lokalisierenden Funktion der Toponyme mit dem Oronym *Karpaten* oder dem Chorionym *Mitteleuropa*. Die Strukturen bleiben eigennamenlastig. Nur Eigennamen, von denen man annimmt, dass sie innerhalb einer Sprachgemeinschaft kommunikativ/diskursiv relevant sind (z.B. *Goethe*, *Himalaya*), schaffen es, eine solche Paraphrasierung zu erhalten. Am sichersten erscheinen Paraphrasierungen mit raumzeitlichen Angaben, weil sie Identifizierbarkeit gewährleisten.

Dass die Rede von der wörtlichen Bedeutung unter den Semantikern an sich schon ein Problem darstellt, sei nur am Rande erwähnt. BUSSE (2009: 101) weist darauf hin, dass der „Begriff ‘wörtliche Bedeutung’ (oder ‘lexikalische Bedeutung’ oder ‘konventionelle Bedeutung’) [...] schlicht nicht erklärt, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt“ werde. Lexikalische Bedeutung sei nicht als Synonym zur Bedeutungsbeschreibung der Lexeme in Lexika zu verstehen, sondern als Konzept im Kopf der Sprecher, betont LÖBNER (vgl. ²2015: 48-49) aus kognitivistischer Perspektive. „Die deskriptive Bedeutung eines Inhaltswortes ist ein Konzept für seine potenziellen Referenten“, lautet eine seiner Basisdefinitionen (ebd.: 26). Zusammengesetzte Ausdrücke, genauer „feste Kombinationen mit einer speziellen Bedeutung“ wie z.B. *grauer Star*, haben nach LÖBNER (ebd.: 48) „dann lexikalische Bedeutung, wenn sich diese Bedeutung nicht kompositional ergibt, sondern als Teil des sprachlichen Dauerwissens im Kopf gespeichert ist“. Entsprechen dann die monoreferenziellen Mehrwortlexeme *der Blaue/blaue Planet* oder *der Große Teich* nicht dieser Definition? Welcher Typ feste Komposition mit spezieller Bedeutung sie sind, erfährt man bei Löbner nicht, denn die Überschneidung mit den Eigennamen wird nicht thematisiert.

4.2. Phraseologisierung und Proprialisierung

Sowohl Phraseologisierung als auch Proprialisierung oder Onymisierung bezeichnen Prozesse. Von Phraseologisierung spricht man dann, wenn eine

freie Wortverbindung zu einem Phraseologismus wird. Die semantische Terminologie bleibt dabei vage: HAUSER (2016c) umschreibt Phraseologisierung als eine „Umfunktionierung einer freien Wortverbindung in einen gebundenen Ausdruck“. Werden syntaktische Konstruktionen, die mehrgliedrig sind, sukzessive (z.B. durch historisch nachzuweisende Variantenreduktion¹⁰) fest und idiomatisiert, was als historischer Prozess im Einzelnen schwer fassbar ist (vgl. BURGER/LINKE ²1998), ist von Phraseologisierung die Rede. Phraseologisierung führt zu Mehrwortlexemen, die mehr als nur nominative Phraseologismen umfassen. Onymische Phraseme müssen aber genau darauf eingeeignet werden und noch dazu, wie schon mehrfach erwähnt, idealerweise semantisch transparent sein. Damit wird nur ein Teilbereich aus dem Eigennamenbestand diverser Namenklassen phraseologisch beschreibbar.

Proprialisierung lässt sich im weitesten Sinn als Entstehen von Eigennamen aus unterschiedlichsten linguistischen Einheiten umschreiben. Am häufigsten kommen wohl Nominalphrasen mit appellativischem Kern zum Zug, wie NÜBLING (2004) am Beispiel *die neuen Bundesländer*, einer Entsprechung von *Ostdeutschland*, erläutert. Wie die definite Beschreibung *die neuen Bundesländer* „die nunmehr zu einem festen Namen, zu einer sog. **onymischen Wortgruppe** erstarrt ist (ähnlich wie *das Rote Meer*)“ (NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER 2015: 57), entstanden ist, lässt sich bei jungen onymischen Bildungen anhand des Sprachgebrauchs bzw. mit Hilfe entsprechender Korpora genau nachvollziehen. Sind solche onymischen Wortgruppen Eigennamen, muss quantitativ Definitheit überwiegen, was die sog. Definitheitsprobe zeigt, sie müssen fest (konventionalisiert) und numerusstabil sein (vgl. ebd.: 57-58). In solchen Feststellungen ist eine gewisse Nähe zur phraseologischen Diskussion (s. die Unterstreichungen) vorhanden. Es ist daher nicht erstaunlich, dass *die neuen Bundesländer* ebenso unter phraseologischem Gesichtspunkt behandelt wurden (vgl. MUNSKE 1993: 492-494).

In mikrotoponymischen Systemen gibt es besonders viele solcher onymischer Wortgruppen, z.B. *die Hintere Wiese*, *die Lange Brache* usw., die ihren Referenten sowohl beschreiben als auch benennen. Weil diese Wortgruppen eigentlich beides können, benennen und beschreiben, sind sie „bifunktionale Referenzmittel“ (WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 319) bzw. bifunktionale definite Nominalphrasen. Kennt man sie in ihrem Gebrauchskontext und ihrer Gebundenheit an ein spezifisches toponymisches Netz, so lassen sie sich als

¹⁰ BURGER/LINKE (vgl. ²1998: 747) zeigen das am Beispiel *Zetter schreyen/Zetter rufen; Mord und Zetter schreyen/Mordio! Zeter! schreyen; Zetermordio schreien/Zeter und Mordio schreien*.

festen/starren Individualisierungskonstanten begreifen. Prinzipiell können sie sowohl als gewöhnliche definite Beschreibungen als auch als semantisch transparente Eigennamen gebraucht und verstanden werden. Eine Abgrenzung sollte daher immer von der Sprachwirklichkeit ausgehen. Namenentfaltung durch fortgesetzten Gebrauch einer definiten Beschreibung, die syntaktisch, kognitiv und referenziell fest wird, aber auch ihre Referenzweltgebundenheit waren bereits in den 70er-Jahren Gegenstand onomastischer Diskussion (vgl. BERGER 1976: 382; BENSON 1977: 124).

Phraseologisierung und Proprialisierung zeigen Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Ein Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten ist immer an die genannten phraseologischen Marker Plurilexikalität und Festigkeit (vgl. Abschnitt 2) gebunden, denn im Formalen treffen sich beide. Hinsichtlich der Nutzung von Lexik und Grammatik bestehen bei der Phraseologisierung wie auch bei der Proprialisierung möglicherweise ähnliche Bedingungen. Da es aber aufgrund der Referenzstabilität zur Bildung von Eigennamenschichten und Eigennamensystemen kommt, ist die Isoliertheit, die ein Sprecher bei Namensschätzen im Vergleich zu „Alltagswortschätzen“ empfindet, wohl noch höher als bei Phrasemen. Schließlich gibt es nur wenige Phraseme, die isolierte Lexeme (*mit Fug und Recht*) enthalten.

Phraseme haben einen kommunikativen Mehrwert, sie sind effizienter, stilistisch markierter und expressiver. Betrachtet man z.B. urbane Toponymien, und dort mehrteilige transparente Namen von Straßen, Gassen und Plätzen, dann sind auch sie effizient. Es handelt sich, sofern nicht Remotivierung im Spiel gewesen ist,¹¹ vielfach (aber nicht immer) um mehrteilige Eigennamen ohne sogenanntes semantisches Verblassen und ohne grammatische Irregularitäten, vgl. *die Obere Bahnstraße, die Untere Bahnstraße* (Graz). Von vielen toponymischen Phrasemen gibt es keinen koreferenten Eigennamen als Alternative, so wie das bei *der Blaue Planet für die Erde* der Fall ist.

Eigennamen können sowohl in Namengebungs- oder Referenzfixierungsakten (Taufe, offizieller Akt der Benennung) verliehen werden als auch Produkt allmählicher Namenentfaltung sein. Viele onymische Wortgruppen sind wohl infolge von kontinuierlichem Gebrauch einer usuellen, deskriptiven Kennzeichnung für den Referenten entstanden (objektbeschreibende Eigennamen). Von vergleichsweise ebenso kulturell verankerten Phraseologisationsakten

¹¹ Vgl. dazu z.B. den Bayreuther Straßennamen *Am Mainflecklein* < (*am*) *Gemein Flecklein* (Kohlheim/Kohlheim 2009: 22). Den Ausgangspunkt der Benennung bildet *der gemein Wießfleck*, den die Allgemeinheit besitzt und nutzt, und nicht der Flußname *Roter Main* (vgl. ebd.).

auszugehen, ist eher schwierig, sieht man von der Werbesprache ab, wo z.B. *Geiz ist geil!* bewusst als informationsverdichtender, alliterierender Slogan kreiert wurde. In der Werbesprache greift man immer wieder auf Phraseologismen als Vorlagen für lexikalische Substitution, Erweiterung etc. zurück. Phraseologismen scheinen hingegen auf treffenden, teils metaphorischen Wortkombinationen aus Gesprächen und Texten zu basieren. Sie werden kopiert, reproduziert und tradiert, schließlich als Formulierungsroutinen lexikalisiert und werden fortan zu „kognitiven Entlastungsstrategien“ (HÄCKI BUHOFFER 1999: 72) beim Kommunizieren. Prinzipiell könnte man jede Onymisierung ebenso als kognitive Entlastungsstrategie bezeichnen, weil sie eine sinnvolle Möglichkeit darstellt, mittels Referenzfixierung den Gebrauch unterschiedlicher definierter Beschreibungen für individualisierungswürdige Klassenobjekte zu unterbinden.

4.3. Idiomatisierung und Dissoziation

Idiomatizität ist ein Merkmal komplexer sprachlicher Einheiten, das durch den Prozess der Bedeutungsisolierung oder Idiomatisierung (vgl. SEIFFERT 2014; GLÜCK/RÖDEL ⁵2016: 279) herbeigeführt wird. Als Ergebnis davon entwickelt eine komplexe sprachliche Einheit eine spezifische, neue Bedeutung, die nicht oder nur teilweise als Summe der Bedeutungen ihrer Bestandteile zu erschließen ist. Statt Idiomatisierung wurde bisher in der Wortbildung auch synonym Demotivierung gebraucht (vgl. FLEISCHER/BARZ ³2007: 18). In der 4. Auflage (vgl. FLEISCHER/BARZ ⁴2012: 47) wird diese Gleichsetzung aufgegeben, weil Demotivierung nun als allmählicher Motivationsverlust gesehen wird (vgl. NÜBLING ²2008: 148-149), während Idiomatisierung bereits bei der Prägung bzw. Wahl eines Ausdrucks einsetzt. Damit wird die phraseologische Position MUNSKEs (vgl. 1993: 511) in die Wortbildung übernommen. BURGER (⁴2010: 62) spricht sich für eine Skalierung (Gradation) von Idiomatizität aus, mit Kollokationen, d.h. mit gefestigten und kommunikativ erwartbaren Kookkurrenzen mit dem Keim zur Idiomatizität am unteren Ende und hochidiomatischen Phrasemen mit unikalen Komponenten am oberen Ende. In der Phraseologie gelten alle nichtidiomatischen und metaphorischen Phraseme als motiviert, weil sie eine semantische Basis haben. Die Motivierbarkeit ist in Bezug auf Sprecherkompetenz und Kontext zu verhandeln (vgl. ebd.: 68-70).

Es stellt sich nun die Frage, ob sich Vergleichbares in der Onomastik findet. Es hat den Anschein, dass man hier am ehesten Parallelen finden kann. Anstatt von Idiomatisierung ist in der Onomastik von Dissoziation oder Dissoziation

(vgl. HÖFLER 1993: 17) die Rede. NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER (2015: 54-55) stellen verschiedene Dissoziationsgrade bei Namen fest und beziehen diese Auseinanderentwicklung in erster Linie auf Familiennamen. Diese bewegen sich zwischen potenzieller Motivierbarkeit (ganz links) bis hin zu semantischer Opakheit (ganz rechts). Damit sind – was durchaus problematisch ist – zwei antonymische Merkmalausprägungen zusammengespannt: zum einen die sprecherbezogene, pragmatische Größe Motivierbarkeit, die ohne Kontextwissen zu Recht als „echte Gefahr der Verwechslung mit APP [Appellativen]“ betrachtet wird (vgl. ebd.: 54) und der eigentlich potenzielle Nicht-Motivierbarkeit gegenüberstehen sollte, und andererseits semantische Transparenz und semantische Opakheit. Dahinter steckt freilich die Tatsache, dass nicht jeder semantisch transparente Name das Namenmotiv mitliefert (vgl. Familienname *Sommer*). Die semantische Skalierung ist schließlich vierstufig: Volle Transparenz, Semitransparenz, partielle Transparenz, Opakheit. Reduziert auf nur ein Beispiel lässt sich die Skalierung (vgl. ebd.: 55) wie folgt wiedergeben:



Eigennamen mit graphisch disjunkter Polylexikalität kommen nicht als Beispiele vor, die erforderliche Vergleichsbasis ist in dieser Hinsicht nicht gegeben. Volle Transparenz bedeutet in diesem Modell voll-appellativische Strukturen, „deren potentielle Semantik (*Fuchs*’ etc.) aber keine Referenz auf eine Person erlaubt“ (ebd.: 55). Semitransparenz ist hingegen anzusetzen bei kompositionsähnlichen Strukturen, in denen nur ein Glied semantisch transparent ist, das andere (*+lotcher?*) nicht.¹² Von partiell transparenten Strukturen ist in diesem Modell dann die Rede, wenn andere lexikalische Strukturen nur noch durchschimmern, wobei es sich um gebundene bzw. grammatische Morpheme (*Fuchs+ius*) zu handeln scheint. Opakheit lässt schließlich keine Anbindung an lexikalische und semantische Strukturen zu. Kriterium dafür ist die deutsche Standardsprache und der „Normalsprecher“. Germanisten, Menschen, die Nie-

¹² Problematisch ist bei diesem Beispiel, dass Sprecher das komplette Kompositum *Fuchslotch* kennen und verstehen und sich gleichsam namendeutend fragen könnten, in welcher Beziehung die Person, die so bezeichnet bzw. benannt wurde, zu einem Fuchsloch steht.

derdeutsch sprechen, oder auch eifrige Googler könnten allerdings so gefuchst sein, und den *Voss* zum *Fuchs* machen.

Nicht immer lassen sich Namenmotive, die man als Prädikationen auflösen kann, vgl. *ist ein Schäfer, sind neue Bundesländer, ist die hintere Wiese*, so leicht entdecken, wobei man bei trägerunabhängiger Motivanalyse (Namen-deutung) de facto immer einen Umweg einschlagen muss: Schäfer heißt eine Person, deren ererbter Familienname/Zuname auf einen historischen Namensträger hinweist, der ein Schäfer war. Oft müssen Namenmotive mit erheblichem Aufwand anhand theoretischer und methodischer Standards ermittelt und eingebautes Sprachmaterial muss rekonstruiert werden (vgl. GREULE 2014; KREMER 2008). Theoretisch ist die Ex-post-Analyse von Proprialisierungsakten und das, was Namenetymologie (vgl. ŠRÁMEK 2004) genannt wird, ein heikles Unterfangen. Dass dabei nicht immer schon vorhandene Lexikoneinheiten auftauchen werden oder angesichts der historischen Tiefe von Namen auftauchen können, ist klar. Opakheit hat immer auch mit Historizität, Variabilität und Arealität von Sprache und Sprachen zu tun. Insbesondere Namenforscher sind theoretisch und methodologisch geschult, gegen die sich entwickelnde Opakheit anzukämpfen.

Toponomastik und Anthroponomastik sind in pragmatischen und semantischen Fragen, vgl. Motivierbarkeit und semantische Transparenz, unterschiedlich positioniert, was sicher auch die Debatten über das, was einen Eigennamen ausmacht, beeinflusst. Traditionell beschreiben Personennamenforscher Eigennamen(zeichen) oft trägerunabhängig, während Toponomastiker kein Problem damit haben, diese trägerabhängig zu beschreiben (vgl. ANREITER/CHAPMAN/RAMPL 2009). Raumobjekte sind in der Regel stabile Referenten und werden anders wahrgenommen als Lebewesen, sie werden sprachlich als Fixpunkte der Orientierung konstruiert: Es gibt Konsens über möglichst große Stabilitätswahrung und sie lassen sich kartographisch fixieren. Das Denotat bleibt so immer im Blick. Je nach Zoomfaktor erkennt man eine Welt voller homophoner Eigennamen-Zeichen für unterschiedliche Denotate. Um Menschen, die Personennamen tragen, überhaupt so erfassen zu können, muss man sie zuerst räumlich und zeitlich zuordnen. Daran knüpft Knoblochs pragmatische Sicht auf Propria:

Jedoch sind, wie jedes Telefonbuch belegt, nur die wenigsten Eigennamen [betrachtet als lexikalisierbare Ausdrücke, Lemmata] monoreferentiell. Sie sind vielmehr in ihrem kommunikativen Gebrauch autodeterminativ, und das ist ein gewaltiger Unterschied“. (KNOBLOCH 1992: 452)

Ein dreistufiges Modell, das konsequent im triadischen Zeichenmodell bleibt und Eigennamen(ausdrücke) trägerabhängig betrachtet, stammt von WINDBERGER-HEIDENKUMMER (2001: 311). Die über das Individualisieren geäußerten Ansichten basieren auf empirisch und flächendeckend erhobenen Daten zum Standardgebrauch von Mikrotoponymen im Raum Neumarkt in der Steiermark. Die in den 80er-Jahren erhobene Datenmenge umfasst 3101 Mikrotoponyme. Das Stufenmodell ist aber nicht an Mikrotoponyme gebunden, sondern grundsätzlich auch auf andere Eigennamenklassen übertragbar. Auf Stufe 1 stehen Eigennamen, bei denen ein Konzept aktivierbar ist und (noch immer auf den Referenten zutrifft). Auf Stufe 2 stehen Eigennamen, die zwar eine Konzeptualisierung (appellativische/wörtliche Lesart) zulassen, aber nicht (mehr) zum gegenwärtigen Status des so individualisierten Referenzobjekts passen. Diese Eigennamen sind bereits dissoziiert. Auf Stufe 3 stehen jene Namen, die keine Konzeptualisierung mehr zulassen, vollständig dissoziiert sind und für „durchschnittliche Sprecher“ nicht motivierbar sind. Dahinter steckt die Grundannahme, dass wir als Sprecher Eigennamen formal gefrieren und referenziell erstarren lassen, sodass ihre appellativische Lesart (Semantizität) in Bezug auf die Eigenschaften des Objekts immer belangloser wird.

Um eine Vergleichsbasis zu komplexen onymischen Nominalphrasen bzw. Phraseonymen (mit zwei Lesarten) zu schaffen, müssen mehrgliedrige Mikrotoponyme (vgl. ebd.: 293) fokussiert werden, die rund ein Viertel (!) der erfassten Mikrotoponyme ausmachen. Die Hälfte davon enthält zwingend oder zufällig einen determinierenden Hofnamen oder Zunamen (*die Heimbauer Weide*), wodurch sie semi-opak werden. Dort aber, wo mit solchen Mikrotoponymen kommuniziert wird, sind sie sogar sprechender und in ihrer Lokalisierungsfunktion effizienter, weil man die zu Disambiguierungszwecken eingebundenen Referenzbindungen gut kennt und sicher auflösen kann und somit damit Identifizierungswissen erhält. Man weiß, dass die Wiese zu einer Person namens Heimbauer oder zu einem so benannten Anwesen gehört(e). Ein weiterer Teil, rund ein Drittel, ist aufgrund inkorporierter lokalisierender Angaben (meist attribuierte Adj.) mehrgliedrig geworden (*der Hintere Eckgrund, die Obere Kling*), nur 5% haben adjektivische Attribute, die eine Dimension des Referenzobjekts ausdrücken (*das Kleine Dreieck*), 2% der Mikrotoponyme enthalten die Komponente *alt*. De facto ist Opakheit stark vom Nukleus der onymischen Nominalphrase abhängig, und hier primär vom Basismorphem des Substantivs und erst sekundär von der Spezifik (und gegebenenfalls Isoliertheit) der Komposition und der Suffixe. Zusätzlich wäre in der Frage der Transparenz zu beachten, inwieweit der Nutzerkreis den darin inkor-

porierten Fachwortschatz (noch) beherrscht und der lokalen Varietät (noch) nahesteht (ebd.: 278-279).

An sich sollte ein Phraseonym wie das *Kleine Dreieck* lexikalisierbar sein. Solange die Parzellenform stabil bleibt, ist es ein deskriptiver, semantisch transparenter Eigenname und wegen der potenziell appellativischen Lesart (als definite Beschreibung/Kennzeichnung) entspricht es formal den weichen Phraseologismen. Ist das Kleine Dreieck nun in seiner „phraseologischen Lesart“ lexikalisierbar als ‘Name eines Grundstücks in der steirischen Gemeinde Teufenbach, das Parzelle 262 umfasst’? Prinzipiell muss man das bejahen, aber der Aufwand stünde in keiner Korrelation zum Nutzen. Die Lexikalisierung bleibt Spezialwörterbüchern überlassen.

Mit dem Namengebungsakt/Referenzfixierungsakt (Namengebung) oder durch fortgesetzten identifizierenden Gebrauch (Namenentstehung) werden Eigennamen zu starren Designatoren (KRIPKE 1981), so die philosophische Sicht. Damit kompatibel ist die Feststellung, dass Individualisierungen in der Kommunikation und für die Kommunikation (vgl. KNOBLOCH 1992: 452) entstehen. Auch usuelle Wortkombinationen werden in und für die Kommunikation zu festen Phrasemen. Beides beruht auf kreativem Umgang mit Sprachmaterial und ist kognitiv effizient. Referenzfixierungsakte gibt es, wie erwähnt, bei nichtonymischen Substantivphrasemen kaum, in welchen Situationen (Äußerungskontexten) sie entstanden sind, lässt sich meist nicht mehr feststellen. Noch stärker als bei Wort-Etymologien greifen „bei der Rekonstruktion der derivationellen Basis des Phraseologismus linguistische und extralinguistische (volkskundliche, soziologische, historische) Fragestellungen ineinander“, befinden BURGER/LINKE (²1998: 745) und skizzieren damit ein Problem, das sowohl Onomastiker als auch Phraseologen bei der Beschreibung der Entstehung ihrer Mehrwortlexeme haben. Was nun das Fortleben der onymischen wie phraseologischen Mehrwortlexeme betrifft, so sprechen Sprachphilosophen von onymischen Referenzketten (kausalen Ketten), an denen Generationen von Sprechern beteiligt sind (KRIPKE 1981: 154), und Phraseologen von Wiederholung und Reproduktion (DONALIES 2009: 11-12).

Es besteht Konsens darüber, dass anhaltende Deskriptivität (potenzielle Beschreibbarkeit des Trägers) infolge von semantischer Transparenz (Möglichkeit der Konzeptualisierung) bei ein- und mehrteiligen Eigennamen nicht hinderlich, aber auch nicht erforderlich ist. In der Phraseologie und Lexikographie sieht man das ähnlich, wenn man idiomatizitätsfernere Kollokationen (vgl. BURGER ⁴2010), Nominationsstereotype (vgl. FLEISCHER ²1997) oder usuelle Wortkombinationen nicht ausschließt, „die eine historisch gewachsene Ge-

brauchsnorm repräsentieren, also Standardverwendungen darstellen“ (STEYER 2000: 108). Idiomatizität ist schließlich, wird sie unterschiedslos auf Eigennamen und Nicht-Eigennamen angewandt, auch dazu geeignet, „prototypische“ Namen und „prototypische“ Phraseologismen zu erkennen. Anders herum wäre es auch anhand des korrelierten Begriffs Opakheit möglich, von (potenziell) semantisch opaken Phraseologismen zu sprechen, die erläutert werden müssen, vgl. *aus dem Stegreif* ‘ohne Vorbereitung, improvisiert’.

Die Parallelität der lexikographischen Behandlung von Eigennamen und Phrasemen ist frappierend: Das Phraseonym *der Blaue Planet* ist semantisch transparent, es ist ebenso wie zahlreiche Eigennamen motivierbar und hinsichtlich seiner Entstehungsbedingungen an den kulturell-technologischen Wandel geknüpft. Im „Duden Redewendungen“ (⁴2013: 120) wird das aufgenommene Mehrwortlexem gedeutet. Aus dem Weltraum erscheint der Planet Erde nämlich „mit einem bläulichen Schimmer“ (vgl. ebd.), wird dem Leser erklärt. Die Art, wie Menschen ein Objekt wahrnehmen, bedingt die Merkmal-selektion und Wortwahl. Die Aufnahme von onymischen Phrasemen ins Lexikon ist durch das Korpus und entsprechende Selektionskriterien determiniert: *Weißes Haus* und *Roter Platz* fehlen z.B. im „Duden. Redewendungen“. Alte Phraseonyme wie die *Neue Welt* (‘Amerika’) werden hingegen besprochen und motiviert (vgl. DUDEN REDEWENDUNGEN ⁴2013: 834; DUDEN RECHTSCHREIBUNG ²⁷2017: 791). Das Mehrwortlexem *die Neuen Bundesländer* (Ostdeutschland) gilt orthographisch noch nicht als Eigenname, vgl. *die neuen Bundesländer* (DUDEN RECHTSCHREIBUNG ²⁷2017: 791), obwohl NÜBLING (2004) anhand von Corpusrecherchen am grammatischen Gebrauch feststellt, dass diese definite Beschreibung (wie auch *die alten Bundesländer*) bereits stark proprialisiert ist.

5. Fazit und Ausblick

Im Beitrag sind Mehrwortlexeme aus verschiedenen Welten betrachtet und diskutiert worden. Weil sowohl bei semantisch transparenten Phraseologismen, die referenziell und nominativ sind (*blauer/Blauer Brief*), als auch bei transparenten mehrgliedrigen Eigennamen (*die Blaue Grotte*) zwei Lesarten angesetzt werden können, lässt sich ihre Einbindung in beide Disziplinen rechtfertigen. Die beidseitige Integration beschränkt sich auf einen Ausschnitt aus dem Eigennamenschatz, der kraft seiner geringen Entfernung vom „appellativischen“ (nichtonymischen) rezenten Wortschatz einer Sprache mit zwei potenziellen Lesarten ausgestattet ist: eine „appellativische“ ohne festgelegte

Referenz, die so beschreibt und kognitive semantische Konzepte von Inhaltswörtern öffnet, und eine onymische mit festgelegter Referenz, die das Referenzobjekt so nennt und damit individualisiert. Über die Menge dieser nun zusätzlich mit den phraseologischen Merkmalen (graphisch disjunkte Polylexikalität, Festigkeit) bedachten Eigennamenphrasen scheint sich die Phraseologie nicht im Klaren zu sein. Toponymische Namenklassen wie Mikrotoponyme und Straßennamen warten mit unerschöpflichen Massen auf. Zu lexikographieren sind wohl nur jene referenziellen onymischen Phraseme mit hoher kommunikativer Relevanz, bei denen man davon ausgeht, dass sie dem durchschnittlichen Sprecher bekannt sein sollten. Außerhalb der Namenlexikographie genügt bei jenen Namen, die man kennen muss oder soll, die kürzeste (meist onymische) Stütze mit Identifikationspotenzial, vgl. „die Große Mauer (in China)“ (DUDEN RECHTSCHREIBUNG ²⁷2017: 514).

Woran offensichtlich beide Seiten arbeiten, ist einerseits Proprialität trotz semantischer Transparenz bzw. anhaltender Noch-Parallelität mit Lexemen, wie sie im Appellativ-Lexikon verzeichnet sind, und Phraseologizität bei schwach oder nicht ausgeprägter Idiomatizität, wie sie von Kollokationen angenommen wird. Bei Phrasemen vom Typ *Dank sagen* hat noch (fast) keine Idiomatisierung stattgefunden, bei Phrasemen mit unikalen Komponenten ist „die einmal dagewesene wörtliche Bedeutung verlorengegangen“ lautet das historische Argument BURGERS (⁴2010: 62). Vergleichsweise sind „Namen im embryonalen Stadium“ (STRAWSON 1985: 123) wie die *Blaue Grotte* nicht bloß Indikatoren oder bedeutungsfreie Referenzmittel, sondern auch (nachvollziehbare?) Prädikatoren, so die Ansicht Strawsons. Bei solchen Namen hat noch keine oder wenig Dissoziation stattgefunden. Im Historischen und in der Betrachtung vom Werden und Gebrauchen von Eigennamen und Phrasemen treffen sich Phraseologie und Onomastik über weite Strecken.

Namen sind selbstverständlich auf allen Ebenen der Sprache und aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beschreiben. Ob die Namenforschung mit immer mehr linguistischen Teildisziplinen, mit denen sie Daten-Schnittmengen aufweist und Beschreibungskriterien teilt, eine Symbiose eingehen soll oder muss, bleibt dahingestellt. Onomastiker müssten allerdings bereit sein, sich mit Phraseologie zu beschäftigen. Womit sich aber Phraseologen stärker als bisher auseinandersetzen müssten, sind die Funktionen des Eigennamens (Identifizieren, Individualisieren, Lokalisieren), die Monoreferenzialität, der Ein-Objekt-Bezug und die Starrheit. Letzlich muss entschieden werden, ob phraseologische Erkenntnisse und Modelle der Namenforschung nützen und profilschärfend sind und beide deshalb ein Stück Weges gemeinsam gehen

können. Dass Phraseologen Parallelen gesehen haben, kann man allerdings weder übergehen noch negieren.

Literatur

- ANREITER, Peter / CHAPMAN, Christian / RAMPL, Gerhard (2009): Die Gemeindennamen Tirols. Herkunft und Bedeutung (= Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 17), Innsbruck.
- ARW (2017) = Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016, Mannheim.
- BENSON, Sven (1977): Namengeber und Namensgebung, in: *Onoma* 21, 122-126.
- BERGER, Dieter (1976): Zur Abgrenzung der Eigennamen von den Appellativen, in: *BNF N.F.* 11, 375-387.
- BURGER, Harald (⁴2010): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, 4., neu bearb. Auflage (= Grundlagen der Germanistik 36), Berlin.
- BURGER, Harald / LINKE, Angelika (²1998): Historische Phraseologie, in: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., vollst. neu bearb. und erw. Auflage, Teilbd. 1 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), Berlin/New York, 743-755.
- BUSSE, Dietrich (2009): *Semantik* (= UTB 3280), Paderborn.
- CHRISTOPH, Ernst-Michael (1987): *Studien zur Semantik der Eigennamen* (= *NI*, Beiheft 10), Leipzig.
- COATES, Richard (Hg.) (2006): *Name Theory – Théorie des noms – Namentheorie* (= *Onoma* 41 [2006]).
- DE STEFANI, Elwys (2017): Proper name, in: KORTMANN, Bernd (Hg.): *Theories and Methods in Linguistics* (WSK online), URL: https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_28172?pi=o&moduleId=com-mon-word-wheel&dbJumpTo=Proper%20name [21.10.2017].
- DEBUS, Friedhelm (2012): *Namenkunde und Namensgeschichte. Eine Einführung* (= *Grundlagen der Germanistik* 51), Berlin.
- DONALIES, Elke (2005): Was genau Phraseme sind..., in: *Deutsche Sprache* 33, 338-354.
- (2009): *Basiswissen Deutsche Phraseologie* (= UTB 3193), Tübingen/Basel.
- DUDEN RECHTSCHREIBUNG (²⁷2017) = Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln, 27., völlig neu bearb. und erw. Auflage, hg. von der Dudenredaktion, bearb. von Kathrin KUNKEL-RAZUM u.a. (= *Der Duden in 12 Bänden* 1), Berlin.
- DUDEN REDEWENDUNGEN (⁴2013) = Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik, 4., neu bearb. und aktual. Auflage, hg. von der Dudenredaktion, bearb. von Werner SCHOLZE-STUBENRECHT und Angelika HALLER-WOLF (= *Der Duden in 12 Bänden* 11), Berlin.

- ELSEN, Hilke (2007): Die Wortbildung der Eigennamen in fiktionalen Texten, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 37, H. 148, 184-197.
- FEILKE, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens, Frankfurt a.M.
- (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik, Frankfurt a.M.
- FLEISCHER, Wolfgang (1976): Eigennamen in phraseologischen Wendungen, in: *NI* 28, 1-6.
- (1996): Phraseologische, terminologische und onymische Wortgruppen als Nominationseinheiten, in: KNOBLOCH, Clemens / SCHAEDE, Burkhard (Hg.): *Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich*, Opladen, 147-170.
- (²1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, 2., durchges. und erg. Auflage, Tübingen.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (³2007): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 3., unveränd. Auflage, Tübingen.
- (⁴2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 4. Auflage, völlig neu bearb. von Irmhild BARZ unter Mitarbeit von Marianne SCHRÖDER, Berlin/Boston.
- FÖLDES, Csaba (1996a): Eine besondere Strukturgruppe: Eigennamen im Bestand deutscher Verbidiome, in: KORHONEN, Jarmo (Hg.): *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 10)*, Bochum, 245-256.
- (1996b): Ortsnamen als phraseologische Strukturkomponenten im Deutschen, in: DEBUS, Friedhelm / SEIBICKE, Walther (Hg.): *Reader zur Namenkunde*, Bd. 3/1: *Toponymie (= Germanistische Linguistik 129/130)*, Hildesheim u.a., 219-232.
- FRIEDRICH, Jesko (2006): *Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen. Redensarten, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen in Texten von 1050-1350 (= Reihe Germanistische Linguistik 264)*, Tübingen.
- (2007): Historische Phraseologie des Deutschen, in: BURGER, Harald / DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / KÜHN, Peter / NORRICK, Neal R. (Hg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Teilbd. 2 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 28.2), Berlin/New York, 1092-1106.
- GARDINER, Alan (²1957): *The Theory of Proper Names. A Controversal Essay*, 2nd ed., London [First printed in 1940].
- GLÄSER, Rosemarie (²2000): *Phraseologie der englischen Sprache*, 2., überarb. und erw. Auflage, Leipzig.
- (2007): Fachphraseologie, in: BURGER, Harald / DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / KÜHN, Peter / NORRICK, Neal R. (Hg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Teilbd. 1 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 28.1), Berlin/New York, 482-505.
- GLÜCK, Helmut / RÖDEL, Michael (Hg.) (⁵2016): *Metzler Lexikon Sprache*, 5., aktual. und überarb. Auflage, Stuttgart.
- Grammis 2.0 = Das Grammatische Informationssystem des Instituts für Deutsche Sprache (IDS), hg. vom IDS. Grammatische Fachbegriffe: Phraseolexem, zuletzt geän-

- dert am 10.4.2013. URL: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/termwb.ansicht?v_app=g&v_id=45 [17.9. 2017].
- GREULE, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen, unter Mitarbeit von Sabine HACKL-RÖSSLER, Berlin/Boston.
- GÜTHERT, Kerstin (2011): Zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung ab 1. August 2006. Nachtrag 2011, in: Sprachreport 27, Extra-Ausgabe, 1-16.
- HÄCKI BUHOFFER, Annelies (1995): Namen in phraseologischen Wendungen, in: EICHLER, Ernst / HILTY, Gerold / LÖFFLER, Heinrich / STEGER, Hugo / ZGUSTA, Ladislav (Hg.): Namenforschung, Teilbd. 1 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.1), Berlin/New York, 493-497.
- (1999): Psycholinguistik und Phraseologie, in: BRAVO FERNÁNDEZ, Nicole / BEHR, Irmtraud / ROZIER, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede (= Eurogermanistik 14), Tübingen, 63-75.
- HALLSTEINSDÓTTIR, Erla / FARØ, Ken (2006): Neue theoretische und methodische Ansätze in der Phraseologieforschung. Vorwort zu Linguistik online 27, 2/06, in: Linguistik online 27/2, 3-10.
- HANSACK, Ernst (2004): Das Wesen des Namens, in: BRENDLER, Andrea / BRENDLER, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1), Hamburg, 51-65.
- HAUSER, Stefan (2016a): Nominativer Phraseologismus, in: WARNKE, Ingo / FELLBAUM, Christiane / SCHMIDT-BRÜCKEN, Daniel (Hg.): Lexikologie und Phraseologie (WSK online). URL: https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id5ce7d1d9-0e70-4d24-a7fo-022b5be9boc4?pi=o&moduleId=common-word-wheel&db-JumpTo=Nominativer%20Phraseologismus [19.09.17].
- (2016b): Onymischer Phraseologismus, in: WARNKE, Ingo / FELLBAUM, Christiane / SCHMIDT-BRÜCKEN, Daniel (Hg.): Lexikologie und Phraseologie (WSK online). URL: https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id6acdd770-b3e9-41dc-81b8-bba580c9c9ae?pi=o&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=onymischer%20Phraseologismus [17.9.2017].
- (2016c): Phraseologisierung, in: WARNKE, Ingo / FELLBAUM, Christiane / SCHMIDT-BRÜCKEN, Daniel (Hg.): Lexikologie und Phraseologie (WSK online). URL: https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id42ca7dod-e620-49b8-9efa-79daefbf73e?pi=o&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=Phraseologisierung [17.9.2017].
- HEUSINGER, Klaus Von (2010): Zur Grammatik indefiniter Eigennamen, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 38, 88-120.
- HÖFLER, Otto (1993): Über die Grenzen semasiologischer Personennamenforschung, in: DEBUS, Friedhelm / SEIBICKE, Wilfried (Hg.): Reader zur Namenkunde, Bd. 2: Anthroponymie (= Germanistische Linguistik 115/118), Hildesheim u.a., 15-44.
- JÄGER, Gert (1985): Eigennamen und Eigennamenparaphrase, in: EICHLER, Ernst / SASS, Elke / WALTHER, Hans (Hg.): Der Eigennamen in Sprache und Gesellschaft. 15. Internationaler Kongreß für Namenforschung, 13.-17. August 1984, Bd. 2: Vorträge und Mitteilungen in der Sektion 1. Theorie, Methodik und Geschichte der Onomastik, Leipzig, 171-177.

- JESPERSEN, Otto (¹⁰1968): *The Philosophy of Grammar*, 10th ed. London [First published in 1924].
- KARNOWSKI, Paweł / PAFEL, Jürgen (2005): Wie anders sind Eigennamen?, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 45-66.
- KATZ, Jerrold J. (1990): Has the Description Theory of Names been Refuted?, in: BOOLOS, George (Hg.): *Meaning and Method. Essays in Honor of Hilary Putnam*, Cambridge, 31-61.
- KNOBLOCH, Clemens (1992): Eigennamen als Unterklasse der Nomina und in der Technik des Sprechens, in: *Sprachwissenschaft* 17, 451-473.
- KOHLHEIM, Rosa / KOHLHEIM, Volker (2009): *Bayreuth von A-Z. Lexikon der Bayreuther Straßennamen*, Bayreuth.
- KOSS, Gerhard (³2002): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*, 3., aktualisierte Auflage (= *Germanistische Arbeitshefte* 34), Tübingen.
- KREMER, Dieter (2008): Wortforschung und Namenetymologie, in: *NI* 93/94, 11-32.
- KRIPKE, Saul A. (1981): *Name und Notwendigkeit*, aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula WOLF, Frankfurt a.M.
- KUBCZAK, Hartmut (1985): Eigennamen als bilaterale Sprachzeichen, in: *BNF N.F.* 20, 284-304.
- KUHN, Wilfried / SERZISKO, Fritz (1982): Eigennamen im Rahmen der Dimension der Apprehension, in: SEILER, Hansjakob / LEHMANN, Christian (Hg.): *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen*, Bd. 1: Bereich und Ordnung der Phänomene (= *Language Universals Series* 1/1), Tübingen, 277-293.
- LÖBNER, Sebastian (²2015): *Semantik. Eine Einführung*, 2., aktualisierte und stark erw. Auflage, Berlin/Boston.
- MILL, John Stuart (1968): *Gesammelte Werke. Autorisierte Übersetzung unter Redaktion von Theodor GOMPERZ*, Neudruck der Ausgabe Leipzig 1886, Bd. 2, Aalen.
- MUNKE, Horst Haider (1993): Wie entstehen Phraseologismen?, in: MATTHEIER, Klaus J. / WEGERA, Klaus-Peter / HOFFMANN, Walter / MACHA, Jürgen / SOLMS, Hans-Joachim (Hg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt a.M. u.a., 481-516.
- NÜBLING, Damaris (2004): Zum Proprialisierungsgrad von *die neuen Bundesländer*, in: EICHLER, Ernst / TIEFENBACH, Heinrich / UDOLPH, Jürgen (Hg.): *Völkernamen – Ländernamen – Landschaftsnamen. Protokoll der gleichnamigen Tagung im Herbst 2003 in Leipzig* (= *Onomastica Lipsiensia* 2), Leipzig, 225-242.
- (²2008): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. In Zusammenarbeit mit Antje DAMMEL, Janet DUKE und Renata SZCZEPANIAK, 2., überarb. Auflage, Tübingen.
- NÜBLING, Damaris / FAHLBUSCH, Fabian / HEUSER, Rita (²2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, 2., überarb. und erw. Auflage, Tübingen.
- SEIFFERT, Anja (2014): *Idiomatisierung*, in: OLSEN, Susanne / MÜLLER, Peter O. (Hg.): *Wortbildung (WSK online)*, URL: https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_18191?pi=o&moduleIdcommon-word-wheel&dbJumpTo=Idiomatisierung [26.9.2017].

- SONDEREGGER, Stefan (2004): Namengeschichte als Bestandteil der deutschen Sprachgeschichte, in: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2., vollst. neu bearb. Auflage, Teilbd. 4 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.4), Berlin/New York, 3405-3436.
- SRÁMEK, Rudolf (2004): Etymologie und Deutung in der Namenkunde, in: BRENDLER, Andrea / BRENDLER, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik 1), Hamburg, 93-106.
- STEIN, Stephan (2010): Die *Heulende Hütte* und Verwandtes. Zum Status onymischer Wortgruppen zwischen Onomastik und Phraseologie, in: POHL, Inge (Hg.): Semantische Unbestimmtheit im Lexikon (= Sprache – System und Tätigkeit 61), Frankfurt a.M. u.a., 45-73.
- STEYER, Kathrin (2000): Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikografische Möglichkeiten, in: Deutsche Sprache 28/2, 101-125.
- STRAWSON, Peter Frederick (1985): Über Referenz, in: WOLF (Hg.) (1985), 94-126 [= On Referring, in: Mind 59 (1950), S. 320-344].
- VAN LANGENDOCK, Willy (2007): Theory and Typology of Proper Names (= Trends in Linguistics, Studies and Monographs 168), Berlin/New York.
- WICHTER, Sigurd (1988): Signifikantgleiche Zeichen. Untersuchungen zu den Problem-bereichen Polysemie, Homonymie und Vagheit auf der Basis eines kommunikativen Zeichenbegriffs am Beispiel deutscher Substantive, Adjektive und Verben (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 16), Tübingen.
- WINDBERGER-HEIDENKUMMER, Erika (2001): Mikrotoponyme im sozialen und kommunikativen Kontext. Flurnamen im Gerichtsbezirk Neumarkt in der Steiermark (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 30), Frankfurt a.M. u.a.
- (2007): Namen als notwendige und besondere Elemente der Kommunikation, in: Österreichische Namenforschung 35, 135-153.
- Wiktionary. Das freie Wörterbuch (Hg.) (2017): wissen, wo Barthel den Most herholt, letzte Bearb. am 3.7.2017, URL: https://de.wiktionary.org/wiki/wissen,_wo_Barthel_den_Most_holt [20.9.2017].
- WOLF, Ursula (Hg.) (1985): Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse (= Theorie), Frankfurt a.M.
- WOTJAK, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text (= Reihe Germanistische Linguistik 125), Tübingen.

[**Abstract:** This paper provides an overview of the discussion on so called onymic phrasemes. In onomastics they are usually described as fixed combinations of words functioning as proper names (proper noun phrases). The focus hereby is on those names that are not only polylexical and semantically transparent (cf. the White House, the “new Länder”) but also have an apparent literal meaning

(cf. appellative/ descriptive meaning) and a non-literal meaning ('specific/ assigned meaning'). Phraseology integrates those names as a special class of phrasemes or more precisely as nominative phrasemes with the feature [+ onymic]. Like all phrasemes, they are polylexical and rigid and develop a "new meaning" which should be modeled along theoretical conceptions. Upon closer inspection one can also find correlations along the lines of questions of meaning, phraseologization, proprialization, as well as idiomatization and dissociation. Problems in lexicography and orthography result from the status of onymic phrasemes of the type the Far East. Whether or not onomastics and phraseology should work together more closely on this topic or distance themselves from one another can only be determined once the discipline of onomastics is more engaged with phraseolexemes of the type [+ onymic/ mono-referential]. The aim of this paper is to call attention to similarities and differences between these two fields.]